



Extraausgabe zu den Wahlen 2024

EVANGELISCH in Nordhausen

Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde
St. Blasii – Altendorf Nordhausen



*Christen mittendrin –
Beiträge für ein gelingendes
Miteinander*

Warum dieses Heft?

Liebe Leserinnen und Leser,
was macht es ganz praktisch für einen Unterschied, ob ich glaube oder nicht?

So oder ähnlich werde ich als Pfarrer (und Religionslehrer) immer wieder gefragt:

- Welche Rolle spielt es „im richtigen Leben“, ob ich in der Kirche bin oder nicht?

- Was folgt aus dem Christ-Sein?

Die Antwort ist nicht ganz einfach, weil sehr persönlich und immer unterschiedlich. Aber gerade, wenn wir wichtige Entscheidungen treffen müssen und „die Wahl haben“, ist es gut, sich klar zumachen, wofür Christen eigentlich einstehen.

Deshalb habe ich mich sehr über eine Idee aus unserer Gemeindeleitung gefreut, die nun zu diesem Heft geführt hat:

„Lasst uns doch die Menschen fragen!

Lasst uns doch persönliche und unterschiedliche Antworten einsammeln und verbreiten!

Lasst uns mal zeigen, wo sich überall Christen für eine bunte, menschenwürdige, gerechte Gemeinschaft einsetzen!“

„Suchet der Stadt Bestes!“ (Jeremia 29,7)

- lasst uns davon erzählen, was aus dem Christ-Sein folgen kann – mittendrin in unserer Gesellschaft!“

Gute Idee – aber wie weiter? Wen sollen wir da fragen? Kennt jemand jemanden?

Wir haben tatsächlich Menschen angesprochen, aus unserer oder anderen Gemeinden, bekannt oder unbekannt, und sind auf ungeahnte Bereitschaft gestoßen, etwas von der eigenen Motivation und dem eigenen Tun zu erzählen. Ein großes und respektvolles „Dankeschön!“ geht an all die, von denen Sie gleich lesen werden!

Wir haben dabei mit Absicht keine „Heldegengeschichten“ gesammelt, sondern Geschichten von Menschen „mittendrin“. Wir haben von Angst gelesen, von Zweifeln und Fragen, von Misserfolg. Aber eben immer wieder auch von kleinen Erfolgen, von Trost und neuer Hoffnung, von Wagnissen, von Mut und Ideen. Menschen berichten hier von einem besonderen Blickwinkel, der vieles verändert, von Erinnerungen, die die Gegenwart prägen, von guten Wurzeln, die Flügel verleihen.

Vielleicht entdecken Sie so etwas wie einen „roten Faden“, ein gemeinsames Motiv in den verschiedenen Texten.

„Was folgt aus dem Christ-Sein?“ Wenn Sie sich die Zeit nehmen und in diesem Heft blättern, werden Sie von vielen ganz unterschiedlichen Antworten lesen - und vielleicht eine eigene finden...!

Das jedenfalls wünsche ich mir – und Ihnen!

*Wolf-Johannes von Biela
Pfarrer an St. Blasii Nordhausen*



...sich nicht mit einfachen Antworten zufrieden geben



Zunächst: wer bist du?

Ich heiße Claudia Szkaley, bin 64 Jahre alt, habe 2 erwachsene Töchter, 3 Enkelkinder und lebe in Nordhausen.

Was machst du beruflich?

Seit 1976 arbeite ich in der Krankenpflege, die meiste Zeit davon als Stationsleitung in der Psychiatrie. Obwohl ich systembedingt nicht ganz freiwillig in diesem Beruf gelandet bin, habe ich ihn (fast) immer sehr gern ausgeübt. Menschen mit psychischen Erkrankungen werden leider auch heute noch oft stigmatisiert und benachteiligt und haben keine Lobby. Die Zustände in der DDR-Psychiatrie waren menschenunwürdig. Nach der Wende wurde es möglich, mit einer besseren personellen und materiellen Ausstattung eine moderne Psychiatrie in Nordhausen aufzubauen. Dabei konnte ich aktiv mitwirken. Das hat mich viel Kraft gekostet, war aber auch sehr befriedigend. In der unsicheren Wendezeit wurde es zunehmend nötig, sich für die Rechte der Arbeitnehmer einzusetzen. Seit 1990 habe ich mich deshalb in der Gewerkschaft und im Betriebsrat des Krankenhauses engagiert.

Du bist aber auch noch ehrenamtlich aktiv. Was motiviert dich dazu?

Ich bin in einem christlichen Elternhaus auf-

gewachsen, in dem es selbstverständlich war, Verantwortung zu übernehmen, Dinge kritisch zu hinterfragen und sich nicht mit einfachen Antworten zufrieden zu geben.

Das hat auch meine ehrenamtlichen Aufgaben geprägt. So engagiere ich mich seit vielen Jahren in einem Verein, der Familienseminare für politische Bildung organisiert. In meiner Kirchengemeinde St. Blasii fühle ich mich beheimatet und versuche, durch Mitarbeit in der Gemeindeleitung christliches Leben in der heutigen Zeit mit zu gestalten.

Wie schaffst du das alles?

Seit vielen Jahren ist die Musik ein wichtiger Bestandteil meines Lebens. Durch das gemeinsame Singen in der Kantorei, im Nordhäuser Frauenquintett und im überregionalen Kammerchor „Collegium Canticum Novum“ finde ich seelischen Ausgleich. Es ist außerdem eine gute Möglichkeit, meinem Glauben Ausdruck zu geben und Andere an meiner Freude teilhaben zu lassen.

Was bewegt dich zur Zeit besonders?

Große Sorgen bereiten mir die zunehmende Spaltung, die demokratiefeindlichen Strömungen und die Akzeptanz von Krieg und Gewalt in der Gesellschaft. Statt durch konsequenten Verzicht die Zerstörung der Umwelt aufzuhalten, wird Egoismus immer salonfähiger! Wie kann ich da als Christin in meinem Umfeld wirksamer werden?

Zum Schluss: was macht dir Hoffnung?

Immer mehr Menschen aus ganz verschiedenen Bereichen überwinden Grenzen, um sich gemeinsam für Demokratie einzusetzen. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bündnis „nordhausenszusammen“. Aber auch „kleine“ Aktionen wie das gemeinsame Bäume pflanzen im Harz machen mir Hoffnung.

Claudia Szkaley

Füreinander da sein



Mein Name ist Kristin Hattenhauer. Ich bin in einer christlichen Familie aufgewachsen. Bei uns spielte Gemeinschaft in der Kirche und durch die Kirche eine große Rolle. Meine Eltern waren durch Musik und Gemeindegarbeit eingebunden und haben dieses Miteinander an mich weitergegeben.

Im Laufe meines Lebens und durch die beruflichen Tätigkeiten war ich in Situationen, in denen mich die Gemeinschaft „Kirche“ aufgefangen und geleitet hat. Egal wo, ob in der Studentengemeinde, in den verschiedenen Städten, in denen ich gelebt habe, und sogar im Ausland konnte ich immer eine Kirche finden mit Menschen, die die Werte mit mir geteilt haben, die mir wichtig sind: füreinander da sein, die Würde des Menschen achten, sich einmischen in die öffentlichen Angelegenheiten - aber auch Verantwortung für das eigene Leben übernehmen.

Es gab in meinem Leben auch Situationen, in denen ich von der Familie aufgefangen wurde und in denen die Orientierung, die mir mein Glaube gibt, durch Gespräche und Taten konkret wurde. Manchmal hat sich mir die Frage gestellt, ob ich die Herausforderungen annehmen kann, ob ich bestehen kann, ob ich den Mut habe, Konflikten zu begegnen.

Meiner Arbeit mit Menschen mit Behinderung habe ich anfangs etwas verhalten und abwartend gegenübergestanden. Doch diese Menschen haben mir keine Zeit gelassen. Sie kamen mit bedingungslosem Vertrauen auf mich zu. Ich hätte am liebsten alle adoptiert!

In dieser Arbeit haben sich so viele Werte des Miteinander gezeigt: Wertschätzung, Sehnsucht nach Gerechtigkeit, Offenheit, Vertrauen, Respekt, Erfolg, Mitgefühl, Glück und Würde. Mit diesen Menschen, die ein Teil unserer Gesellschaft sind, habe ich über Jahrzehnte gearbeitet, gelacht und geweint.

Durch dieses Miteinander wurde mir sehr deutlich, woher ich meine Orientierung und Kraft habe, wer mich bisher in meinem Leben begleitet hat, wodurch ich Halt gefunden habe.

Kristin Hattenhauer

Helfen und Liebe an andere weitergeben



Ich bin Elke Wiese, 54 Jahre alt, verheiratet, wir haben zwei Söhne und leben seit 2015 in Nordhausen.

Als im März 2022 der Anruf eines Freundes kam mit der Frage, ob wir spontan eine ukrainische Familie bei uns aufnehmen könnten, waren mein Mann und ich verduzt. Gerade beim Frühstück hatten wir für uns geklärt, dass wir ukrainische Flüchtlinge aufzunehmen könnten - irgendwann einmal. Dann ging es aber sehr schnell: Am selben Tag sollten sie anreisen! Aber wir hatten ja Räumlichkeiten: eine kleine Einliegerwohnung, für Besuche der Familie gedacht, konnte dafür genutzt werden. Sie war noch gar nicht fertig eingerichtet. Das musste so schnell es ging nachgeholt werden.

Warum wir das gemacht haben? Für uns war und ist es die richtige Entscheidung: Menschen waren auf der Flucht vor dem Krieg und brauchten eine Unterkunft. Wir hatten die Möglichkeit, sie unterzubringen, und das Bedürfnis, in einer katastrophalen Situation zu helfen. Bei dieser Entscheidung spielte mein Glaube an den uns Menschen zugewandten, liebenden Gott eine Rolle.

Die mir entgegengebrachte Liebe will ich an andere weitergeben. Hier ergab sich gerade eine Möglichkeit, das zu tun.

Zwei Jahre sind sie bei uns geblieben, eine gute und herausfordernde Zeit. Zusammen mit Freunden haben wir versucht, ihnen den Einstieg ins Leben hier zu erleichtern und sie bei Behördengängen usw. begleitet. Irgendwann war die Begleitung gar nicht mehr nötig. Die Familie ist zu Beginn dieses Jahres ausgezogen und hat nun eine eigene kleine Wohnung. Ich bewundere und freue mich über ihre Entschlossenheit, ihren Mut, an einem fremden Ort, fern ihrer Heimat ganz neu zu starten, die Sprache zu erlernen und immer selbstständiger und schließlich zu einem Teil unserer Gesellschaft zu werden.

Ich arbeite als Lehrerin in einer weiterführenden Schule. Dort sind einige ukrainische SchülerInnen in den Klassen. Die sprachliche Barriere ist sehr groß, das Angebot für sie leider begrenzt. Ohne das zügige Erlernen der deutschen Sprache stehen ihre Chancen schlecht. Hier als Lehrerin einen guten Weg zu finden, sehe ich als große Herausforderung. Auf der anderen Seite sehe ich die erfreulichen Beispiele, wo z.B. syrische Schülerinnen, deren Eltern kaum deutsch sprechen, den Sprung ans Gymnasium geschafft haben, dort sehr gut mitkommen und eine Bereicherung für die Klasse und den Unterricht sind. So eine Integration kann nur gelingen, wenn wir als Gesellschaft offen sind und es schaffen, die Menschen willkommen zu heißen und ihnen Unterstützung anzubieten. Langfristig werden wir davon profitieren. Jeder einzelne kann dazu beitragen - das haben wir als Familie erlebt.

Elke Wiese

„Hallo, altes Haus...“ - Über den besonderen Blick



„kennengelernt“ hatte. Ich war schockiert. Ausgeschlagene Fenster, aufgebrochene Türen, das Dach halb eingefallen, die Mauern teilweise eingestürzt. Auf meine verwunderte Frage, wie sie sich so etwas antun konnte, gab sie die faszinierende Antwort: „Ich habe das Haus von Anfang an so gesehen, wie es der Architekt entworfen hat, in seiner vollkommenen Schönheit!“

Diese Fotos und diese Aussage begleiten mich. Sie sah nicht das, was ich gesehen hatte, die Ruine. Sie sah die wirkliche Gestalt des Hauses, so wie dessen Schöpfer es entworfen hat. Und genau dieses Sehen brachte die „Heilung“. Das letzte Foto, welches nach der Sanierung aufgenommen wurde, zeigte dann ihr Haus in seiner vollkommenen Schönheit. In dieser scheinbar wertlosen Ruine war der vollkommene Wert immer enthalten, man musste ihn nur sehen.

Als ich gebeten wurde, an diesem Heft mitzuarbeiten, mich und meine Arbeit vorzustellen, kam sofort die Frage in mir hoch: „Oh, was soll ich da sagen, wo anfangen, ist das überhaupt interessant? Bin ich und meine Arbeit interessant?!“ Beim Nachdenken über diese erste innere Reaktion merkte ich: *Das ist ja grade das Thema! Es geht ums wert-sein!*

Vor vielen Jahren war ich in Mecklenburg-Vorpommern bei einem Konzert. In der Pause kam ich zufällig mit einer Frau ins Gespräch, die von Dresden nach Meck-Pom auf ein kleines Dorf gezogen war. Sie erzählte mir, dass sie bei einer Urlaubsreise ein verfallenes, altes Gutshaus gesehen hätte und da sie sowieso in einer „Umbruchszeit“ lebte, sprach sie dieses „umgebrochene“ Haus an. Als ich neugierig wurde, zeigte mir die Frau einige Fotos, wie sie dieses Haus

Die Frage nach dem eigenen Wert ist eine Frage, die jeden angeht. Vielleicht ist sie die eigentliche Frage unseres Lebens, mit der wir alle ringen - mal mehr, mal weniger. Bin ich es wert, gesehen, geliebt, geachtet zu werden? Jeder muss seine eigene Antwort finden.

In der Arbeit mit suchtkranken Menschen begegnet mir diese Frage tagtäglich. Unseren Wert bekommen wir geschenkt, erfahrbar durch andere Menschen. Wenn wir Glück hatten, wurden wir in eine Familie hineingeboren, die uns mit tiefer Liebe begrüßt und aufgenommen hat. Aus dieser geschenkten Liebe und Werthaftigkeit entwickelte sich Stück für Stück unsere eigene Liebesfähigkeit und unser Wertempfinden. Aber nicht alle haben dieses Glück. Viele Menschen, mit denen ich in den letzten 30

Jahren zu tun hatte, wurden in eine soziale Umgebung hinein geboren, wo es kein schützendes Dach gab, keine bewahrenden und begrenzenden Wände, wo eine kalte Lebenswirklichkeit durch die zertrümmerten Fenster zog. Wenn ich aber in einer Umgebung aufwache, die mir nicht das Gefühl vermittelt, willkommen und geliebt zu sein, verkümmert die Seele. Und das schmerzt. Viele Suchtkranke berichten genau darüber, über diese Schmerzen, welche sie teilweise sogar körperlich spüren. Und Schmerzen brauchen Linderung. Suchtmittel sind da ein hervorragendes Mittel. Sie betäuben, lassen mich vergessen, machen mich stark, jedenfalls eine Zeit lang.

Die eigentliche Frage bleibt aber unberührt: wie kann ich mich als liebenswert und wertvoll erkennen?

Und da kommt mir wieder die Geschichte aus Mecklenburg in den Sinn. Es geht um den richtigen Blick, das richtige Sehen. Sehe ich den Menschen wie er oder sie sich vor mir zeigt - oder sehe ich den Menschen, wie ihn der „Architekt“ entworfen hat?

Aus dem Altgriechischem kann man das Wort Architekt auch als „oberster Baumeister“ übersetzen. Als Christ weiß ich, wer unser „oberster Baumeister“ ist, wie er uns geschaffen hat, wie er uns sieht.

Mir hat es in der diakonischen Suchtkrankenhilfe stets geholfen, mit Menschen gut in Kontakt zu kommen, wenn ich mir diesen Blick erhalten konnte. Gott hat jeden Menschen von Anfang an mit einem unantastbaren Wert ausgestattet. Für uns Christen ist es eine Aufgabe - die uns mal mehr, mal weniger gut gelingt -, aus diesem Blickwinkel heraus in die Welt zu sehen.

Dirk Rzepus, Leiter des Suchthilfezentrums der Diakonie in Nordhausen:

Das Leben als Baustelle



Mein Name ist Tilly Pape. Ich bin durch und durch eine Nordhäuserin. In meinem Berufsleben habe ich die Nordthüringer Lebenshilfe gGmbH und die Nordthüringer Werkstätten gGmbH aufgebaut. Ich habe beide Gesellschaften 32 Jahre als Geschäftsführerin geleitet und begleitet. Seit zwei Jahren bin ich im Ruhestand, aber ehrenamtlich noch in kirchlichen und politischen Gremien aktiv.

Es fällt mir schwer, über mich und meine Tätigkeiten zu berichten. Aber: „Das Leben ist eine Baustelle“, so sagte mein Vater mit Recht. Diesen Spruch verstehe ich erst mit dem Älterwerden besser. In Arbeitskleidung oder im guten Zwirn, mit Bauplänen oder Schaufel in der Hand fügen wir Stein auf Stein. Oder wir raufen uns die Haare, weil wieder nichts zusammen passt. Und dabei schauen wir noch ständig auf die Uhr oder haben ein Kind an der Hand.

Und da sagt mir jemand oder etwas: „STOP“! Das ist mein Glaube, der mein Tun für einen Augenblick unterbricht. Ich lege alles aus der Hand, nur für einen Augenblick: einatmen, ausatmen. Ich spüre, wie ich zur Ruhe komme und merke, dass mich eine Kraft trägt. So schaffte ich mein Arbeitsleben, so schaffe ich jetzt meine Aufgaben bei den Ehrenämtern. Immer muss es vorwärts gehen, besser werden - und sich jetzt bloß nicht umdrehen...!

Manchmal ist es ungeheuer wichtig, sich an das „Nicht-umdrehen“ zu halten. Etwa wenn man aus dem aktiven Arbeitsleben ausscheidet und der Ruhestand vor einem steht. Da gibt es diesen Moment, da weiß ich ganz genau: ich muss jetzt weiter gehen. Gehen ohne zurück zu schauen, aber *neue* Wege gehen, suchen und sie finden.

„Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ Ein harter Satz, wie so eine alte Bauernregel. Im wahrsten Sinn des Wortes: wer die Hand an den Pflug legt und zurück sieht, dessen Furche wird nicht gerade. Der eiert rum, und dann wird die Lebenslinie krumm und schief. Da ist die Rede von der „Hand am Pflug“ dann kein Trost.

Eher ein anderes Wort, das mir genauso wichtig ist: *„Gott schreibt auf krummen Wegen gerade.“* Damit kann ich manchen Beschluss von politischen Gremien, denen ich angehöre, mittragen. Sehr oft entwickeln sich aus einem Beschluss viel bessere Sachen. Andere erweisen sich im Laufe der Zeit als nicht günstig und werden aufgehoben. Manches war schlicht nicht machbar.

Diese Art von Gelassenheit bei bestimmten Situationen musste ich lernen. Heute ist viel von Knäusern und Sparen die Rede. Die Notwendigkeit zum Sparen betonen Po-

litiker fast aller Parteien. Das wirkt sich an vielen Stellen der Gesellschaft aus, oftmals bei den Schwachen, den Arbeitslosen, den Menschen mit Behinderungen oder Rentnern.

Ich bemühe mich immer wieder, mich zu hüten vor Hartherzigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber denen, die sich aus eigener Kraft nicht wehren und nicht selber helfen können. Meine Hoffnung ist immer wieder, dass in Zeiten des Sparens und politisch neuer Wege etwas Neues heran wächst, etwas, das die Großzügigkeit und Verantwortlichkeit allen gegenüber zurückkehren lässt.

Vielleicht - so denke ich - sollten wir geduldiger sein im Zuhören und im Miteinander-Reden, statt immer gleich abzuurteilen. Und vor allem großzügiger im Anhören anderer Meinungen - und dann mit Geduld und genügend Zeit ins Gespräch kommen.

Das Leben ist eben – wie am Anfang geschrieben – eine Baustelle!

Auf der mir mein Glaube die Kraft zum Arbeiten und zum Leben gibt.

Tilly Pape

Impressum

Herausgeber: Ev. Kirchengemeinde
St. Blasii-Altendorf

Redaktion: Pfr. Wolf-Johannes von Biela
(V.i.S.d.P.), Gemeindebrief-Team
E-Mail: wjvonbiela@gmail.com

Fotos: privat

Druck: Gemeindebriefdruckerei

Auflage: 3000 Stück

Ich bin nicht allein!



Mein Name ist Constanze Müller. Ich bin 52 Jahre.

Im September 2021 kamen wir nach Nordhausen und ich habe Zeit gebraucht, um hier im Südharz anzukommen. Geholfen haben mir die Menschen aus der Kirchengemeinde und im Chor.

In allen meinen Lebensbereichen bin ich sehr gern und oft mit und für Menschen unterwegs. Ich bin Christin und ich habe in meinem Leben, auch in schwierigen Zeiten immer wieder erfahren, dass Gott an meiner Seite ist, mich ein Stück trägt und mir die Kraft gibt weiterzumachen. Diese Erfahrung verbinde ich mit den Menschen in meinem Umfeld. Das macht mich dankbar, ich fühle mich reich gesegnet, es gibt mir die Energie mich zu engagieren und etwas von diesem Reichtum weiterzugeben.

Vor zwei Jahren erfuhr ich von „Neustart im Team“ („NesT“), einem Pilotprogramm für die Aufnahme besonders schutzbedürftiger Flüchtlinge. Sicher haben Sie davon schon im Gemeindebrief gelesen. Nach langer Vorbereitungszeit haben wir, sechs Men-

torinnen, eine Flüchtlingsfamilie aus dem Sudan im November 2023 in Nordhausen begrüßt. Nun unterstützen wir die Familie beim Ankommen in einem für sie noch fremden Land. Das ist nicht immer einfach. Wir sind nun zehn Menschen aus zwei verschiedenen Kulturen und zehn familiären Prägungen. Behörden, die ihre Vorschriften haben und andere Barrieren stellen uns ständig vor neue Herausforderungen.

Und es gibt die Momente, in denen uns die Familie mit strahlenden Augen einen Kaffee serviert, die Kinder auf meinem Schoß sitzen, der noch fremden Sprache lauschen und herzlich über ein „komisches“ deutsches Wort lachen, während ich versuche ein arabisches Wort nachzusprechen.

Fassungslos war ich, als im September 2023 in unserer Stadt ein Kandidat einer Partei, die in Thüringen als rechtsextrem eingestuft wird, beinahe die Oberbürgermeisterwahl gewonnen hätte. Mir gingen viele Gedanken und Fragen durch den Kopf. Was passiert gerade mit unserer Demokratie? Was wird aus den vielen geflüchteten Menschen, die bei uns Schutz suchen? Unsicherheit und Angst begleiteten mich in jenen Tagen. Noch oft fehlen mir die Worte oder Argumente.

Doch ich weiß: Sprachlosigkeit und Rückzug sind keine Alternative. Im Bündnis #Nordhausenzusammen habe ich einen Platz gefunden, solche Dinge zu besprechen und für eine demokratische Gesellschaft zu kämpfen.

In Gesprächen in der Gemeinde, bei meiner täglichen Arbeit und auch beim Spaziergang spüre ich, ich bin nicht allein mit all dem, was mich bewegt. Das macht mir Mut und gibt mir Hoffnung!

Constanze Müller

Gemeinwesens. In Thüringen gibt es inzwischen 355 aktive Stiftungen, 18840 Vereine und 753187 ehrenamtlich Engagierte. Mit ihnen gemeinsam haben wir von der Ehrenamtsstiftung hunderte von Projekten auf den Weg gebracht. „Nebenan angekommen“ und „Aktiv vor Ort“ sind nur Beispiele, wo die Ehrenamtsstiftung bei der Flüchtlingshilfe und in der Coronazeit helfen konnte. In Nordhausen wird gerade die Neugründung einer Ehrenamtsagentur auf den Weg gebracht, nachdem sie im ersten Anlauf gescheitert war.

Das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern kann ja nicht herbeigeredet werden, es braucht Unterstützung, wertschätzende Strukturen, eine lang angelegte „Entwicklungspolitik“. Ganz wichtig ist auch, dass die Politik dahinter steht. Sie muss Räume öffnen, Modellprojekte ermöglichen und das Ehrenamt nicht als lästiges Anhängsel betrachten.

Da bleibt noch viel zu tun, auch wenn der Thüringer Landtag nach langem Hin und Her das Ehrenamt endlich in die Verfassung aufnehmen will. In Nordhausen fehlt noch immer ein Vereinshaus. Aus Geldmangel konnte das alte Thomas Mann Haus nicht weiter genutzt werden und es fehlt an der notwendigen Unterstützung aus der Politik. Das Ehrenamt stärkt unsere demokratische Bürgergesellschaft und trägt sie mit. Das ist inzwischen in aller Munde. Menschen, die sich engagieren, erleben Selbstwirksamkeit, es schafft Identität und Selbstvertrauen. Die Demokratie ist anstrengend, auch gegen ihre Widersacher, aber das Beste für die Stadt finden wir nur gemeinsam.

Barbara Rinke

Wer unzufrieden ist, darf mich gerne mal auf Betreuungstour begleiten...



Es ist sehr verbreitet und in Mode gekommen, über vieles zu meckern, sich aufzuregen und zu ärgern. Der Ukraine- Krieg, die Inflation, die Bürokratie, die Politiker... um mal im Großen anzufangen. Oder auf kommunaler Ebene: die Ausländer, die Flüchtlinge, die Bürgergeldempfänger, die Baustellen usw.

Fragt man dann allerdings mal nach den persönlichen Lebensumständen, so ist häufig die Antwort: „Mir persönlich geht's gut, bekomme eine gute Pension, habe mein Häuschen, die Kinder sind gesund und haben Arbeit...“.

Es gibt also eine große Diskrepanz zwischen der empfundenen, angeblich so schlechten allgemeinen Lage und dem persönlichen Wohlergehen. Deswegen möchte ich den Blick einmal auf die Begriffe Dankbarkeit und Zufriedenheit lenken.

Mein Name ist Jens Waßmuth, ich bin seit ca. 30 Jahren als Richter in Thüringen tätig und lebe und arbeite in Nordhausen. Ich habe unterschiedliche Dezernate bearbeitet und bin nun für das Betreuungsrecht zuständig. Dabei ist es meine Aufgabe, Betreuungen für geistig und/oder körperlich beeinträchtigte Menschen anzuordnen und zu überwachen. In der Regel findet dafür eine persönliche Anhörung der Betroffenen statt, um den Betreuungsbedarf zu prüfen. Ich komme dabei mit schwerstkranken Menschen zusammen. Manche können seit Jahren nur mit Hilfe eines großen Helfernetzes ihr Leben gestalten. Dort begegnet mir tatsächlich viel Not und Elend. Wenn man das betrachtet, dann werden die oben geschilderten Probleme auf einmal nichtig und klein. Deswegen die von mir gewählte Überschrift: Die Dankbarkeit über Gesundheit und körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, die vielen kranken Menschen nicht vergönnt ist, wird dann immer groß bei mir.

Es begegnen mir bei der Arbeit aber auch eine Vielzahl von Helfern, die sich hauptberuflich oder ehrenamtlich um diese Menschen kümmern. Da sind Familienangehörige zu nennen, ehrenamtliche Betreuer, Berufsbetreuer, Mitarbeiter bei Behörden, Ärzte in der ambulanten Versorgung und in Kliniken, das Pflegepersonal in Pflegeeinrichtungen, die Seelsorger der Kirchen usw. Diesen gebührt ein großer Respekt und Dank. Darin liegt auch ein Stück praktizierter Nächstenliebe, wie sie in Matthäus 25 von Jesus beschrieben wird:

„Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im

Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben oder durstig und dir zu trinken gegeben? Und wann haben wir dich fremd gesehen und aufgenommen oder nackt und dir Kleidung gegeben? Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“

Diese Aufforderung Christi gilt ohne Ansehen der Person und somit auch für Geflüchtete, die bei uns Schutz suchen.

Das Leben nach christlichen Maßstäben und das Praktizieren der christlichen Gemeinschaft bereichert mein Leben. Ich bin in der Neuapostolischen Kirche ehrenamtlich als Diakon tätig und übernehme u.a. Aufgaben in der Musik und im Religions- und Konfirmandenunterricht. Seit ca. 25 Jahren singe ich in der Nordhäuser Kantorei, was viel Freude macht. Ich unterstütze auch die gemeinsamen Aktivitäten in der Ökumene in unserer Stadt. Da gilt das Motto: gemeinsam sind wir stärker! Ich denke, es gibt nicht zu viele Moslems in unserer Gesellschaft sondern zu wenig aktive Christen.

Jens Waßmuth

Damit diese Welt lebenswert bleibt



Mein Name ist Hanneke Hauer-Berghuis, ich bin Niederländerin, Mutter dreier wunderschöner Töchter, Ingenieurin im Bereich der erneuerbaren Energien und ehemalige professionelle Orchestermusikerin. Außerdem bin ich sehr froh, Teil der Blasiengemeinde zu sein und bin ein Mitglied im Gemeindekirchenrat.

Als Orchestermusikerin hatte, und als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Nordhausen habe ich immer sehr viel Kontakt mit Menschen aus dem Ausland. Hier in Deutschland bin ich selber Ausländerin. Diesen Kontakt mit Menschen aus anderen Kulturen habe ich immer als große Bereicherung empfunden. Er erweitert die eigene Sichtweise auf Sachen, die bis dahin selbstverständlich waren. Die Angst vor Flüchtlingen kann ich deswegen nicht wirklich nachvollziehen. Ich denke, dass wir als Christen eine Verantwortung haben, Menschen in Not zu helfen. Der allergrößte Teil der Flüchtlinge hat ihr Land nur verlassen, weil sie schreckliche Sachen erlebt haben. In der Situation würden auch wir uns freuen,

auf freundliche, hilfsbereite Menschen zu treffen.

Beruflich beschäftige ich mich mit dem Energiesystem Thüringens in der Zukunft. Wir entwickeln an der Hochschule Szenarien, wie groß die Energiebedarfe in unterschiedlichen Sektoren wie der Industrie oder den privaten Haushalten sein werden und mit welchen Energieträgern diese Bedarfe gedeckt werden können. Mit unterschiedlichen Parametern und Annahmen bekommen wir dabei unterschiedliche Ergebnisse. Ich hoffe, dass wir es schaffen, den Übergang von unserem heutigen Energiesystem zu einem umweltfreundlicheren Energiesystem in einer sozial verträglichen Weise umzusetzen.

Die ersten Anfänge sind in den vergangenen Jahren schon gemacht, immer größere Anteile des Strombedarfs werden regenerativ gedeckt. Das gleiche muss jetzt auch beim Wärmebedarf und im Verkehrssektor passieren, was deutlich schwerer ist. Aber für mich ist es wichtig, dass auch in diesen Bereichen etwas passiert, damit diese Welt lebenswert bleibt, der Klimawandel so weit wie möglich eingeschränkt wird und auch meine Kinder eine schöne Zukunft haben.

Hanneke Hauer-Berghuis

Für uns Christen ist es ein Auftrag, sich für die Gesellschaft einzusetzen



Klaus Zeh hat das Engagement für die Gesellschaft in der zweiten Lebenshälfte zum Beruf gemacht. Er gehörte als Minister verschiedenen Thüringer Regierungen an und war Oberbürgermeister in Nordhausen.

Klaus, bitte erzähle uns doch einmal, worüber Du gerade viel nachdenkst! Mich beschäftigt momentan das Buch: „Die Kronezugin“. Darin werden Umerziehungslager in China beschrieben. Die Chinesin Sayragul Sauytbay mit kasachischen Wurzeln hatte ein solches Lager 2018 überlebt und Folter, Missbrauch und Erniedrigung durchlitten. Glückliche Umstände brachten sie in die Freiheit. In Schweden erhielt sie politisches Asyl. In ihrem erschütternden Bericht über die systematische Ermordung zahlloser Angehöriger muslimischer Minderheiten hat mich ein Zitat besonders bewegt: „Freiheit ist keine Selbstverständlichkeit. Wer sie nicht rechtzeitig schützt, hat schon verloren, denn in den letzten Zügen schwindet sie schneller, als wir Menschen mitdenken können. Diktatoren nutzen die

Möglichkeiten der offenen Gesellschaft, um Stück für Stück die Demokratien zu untergraben. ... Ein Leben ohne Freiheit bedeutet Rennen ums Leben in der Hölle.“

Was könnte das für uns heute und hier bedeuten?

Ich stelle mir die Frage, wann und wo die Kipp-Punkte in der Gesellschaft sind, die unsere freiheitliche Entwicklung in Deutschland irreversibel beschädigen könnten? Dazu fällt mir ein Zitat von Alt-Ministerpräsident Bernhard Vogel ein: „Die Weimarer Republik ist nicht untergegangen wegen zu vieler Nazis, sondern wegen zu weniger Demokraten.“ Der Demokratie fehlte es in der Weimarer Republik an überzeugten Demokraten. Nach dem Motto: „Früher war alles besser“, wünschten sich damals viele Menschen die Monarchie zurück.

Früher war alles besser? Das kommt mir bekannt vor! Auch heute haben wir zu wenige überzeugte Demokraten. Ein AfD-Landtagsabgeordneter fordert gar, den „Parteienstaat“ abzuschaffen.

Du bist ja politisch aktiv. Wie erlebst Du die Parteien und ihre Arbeit?

Vielen Menschen ist der ständige Streit zuwider. Ich unterscheide dabei aber ausdrücklich zwischen dem „Streit um die Sache“ und dem „Parteiengenzänk!“ Die Menschen fragen oft zu Recht, geht es den Parteien um die Sache und die beste Lösung für die Menschen oder geht es in dem Streit um persönliche Profilierungen und Parteikalkül? Die Grenzen sind hier fließend. Oft wird der Streit schon vorher in den Parteien ausgetragen, um dann in der Öffentlichkeit ein geschlossenes Bild zu vertreten.

Es gibt aber Themen, da wäre es besser, wenn der Streit öffentlich geführt wird, damit die Menschen die Entscheidung besser verstehen. Leider geht es manchmal auch um persönliche Animositäten. Da macht Politik weniger Spaß. Auch die Leute wenden sich dann genervt ab.

Dennoch bleibe ich dabei: Demokratie heißt nicht Harmonie! Demokratie heißt Streit – Streit um die beste Lösung für die Menschen. Das ist halt sehr anstrengend. Aber ohne den geht es nicht.

Und wie kommen wir mit dem nötigen Streit besser klar?
Ich denke, viele Menschen haben sich zu sehr in einer Zuschauerdemokratie eingerichtet. Demokratie lebt aber nur vom Mitmachen! Davon bin ich als Christ überzeugt. Ich denke, wir Christen haben in der Demokratie eine besondere Verantwortung.

Dafür muss sich nicht jeder in den Bundestag wählen lassen. Unser Gemeinwesen in Stadt, Kreis und Land braucht Menschen, die sich einmischen, einsetzen und die mitgestalten wollen. Die demokratischen Parteien brauchen engagierte Mitstreiter. Deshalb war ich 1989 im Demokratischen Aufbruch und bin auch heute noch in einer demokratischen Partei. Ich kenne viele Christen in anderen demokratischen Parteien. Darüber bin ich sehr froh. Aber es könnten mehr Christen sein, die sich engagieren. Auch wenn es nicht immer nur Spaß macht, am Ende zahlt sich das Engagement aus.

Hast Du selbst neben der Politik noch Zeit für andere Engagements?

Es muss nicht immer eine Partei sein, in der man sich engagiert. Weil Politik nicht immer Vergnügen bereitet, habe ich im zivilen Leben immer auch einen Ausgleich gesucht. Neben der Gemeindegarbeit in der Domge-

meinde Nordhausen als Diakonathelfer, wo ich Wort-Gottes-Dienste gestalte; engagiere ich mich im Deutschen Familienverband. Der Familienverband ist ein parteiunabhängiger überkonfessioneller Verband, der sich für die Interessen der Familien in Deutschland einsetzt. Als deren Präsident sehe ich ein großes Betätigungsfeld, für unsere Familien bessere Bedingungen zu erreichen.

Was für Erfahrungen machst Du dort?
Wir haben für Familien sehr viel erreicht. Z.B. war die Energiepreisbremse und die Senkung der Mehrwertsteuer von 19% auf 7% in der Energiepreisbildung ein Anliegen, für das wir 2023 als Familienverband gestritten und das wir erreicht haben.

Ein großes Problem haben wir: Immer weniger Menschen finden den Weg zu uns, um sich als Mitglied im Deutschen Familienverband einzubringen. Dieser allgemeine Trend, dass die Stützen unseres Gemeinwesens an Mitgliedermangel leiden, ob Gewerkschaften, Parteien, Vereine oder andere gemeinnützige Organisationen ist ein großer Mangel. Ohne diese Organisationen funktioniert unsere Demokratie aber nicht. Als Christen tragen wir Mitverantwortung für ein gedeihliches Miteinander in unserer Gesellschaft! Das ist ein Auftrag – auch und gerade ein Auftrag unseres Religionsgründers Jesus Christus.

Was möchtest Du den Lesern mitgeben?
Greifen wir das Motto von Willy Brandt wieder auf: „Wir müssen wieder mehr Demokratie wagen“! Wenn sich wieder mehr Menschen engagieren und sich einmischen, dann werden „die da oben“ nicht machen, was sie wollen. Dann ist es mir um die Demokratie nicht bange.

Klaus Zeh

Teilhabe ist der rote Faden



Mein Name ist Barbara Rinke. Ich bin in Nordhausen geboren und aufgewachsen und nach dem Studium wieder in die Heimat zurückgekehrt. Seitdem lebe ich mit meiner großen Familie hier in dieser Stadt.

Als Christin hat mir das Wohl der Stadt schon immer sehr am Herzen gelegen. „Suchet der Stadt Bestes“, wie es beim Propheten Jeremia heißt, das ließ sich für mich während der DDR Zeit nur eingeschränkt verfolgen, denn ich gehörte keiner entsprechenden Organisation an. Als dann meine Kirchengemeinde auf mich zukam, ob ich bereit bin, ein Ehrenamt zu übernehmen, habe ich das sehr gern angenommen. Die ehrenamtliche Arbeit in unserer Kirche in ganz unterschiedlichen Aufgabenfeldern hat mich seitdem nicht mehr losgelassen und hat mich auch eingeübt in spätere He-

rausforderungen. In unserer Kirche gab und gibt es ja auch genug Baustellen, die zu bearbeiten waren und sind. So habe ich Zeiten von Scheitern und Neuanfängen erlebt, Freiräume zum Ausprobieren und viel gute Gemeinschaft.

Seit dem Mauerfall 1989 hatte ich den Wunsch beim Neuanfang aktiv dabei zu sein, nicht einfach nur an die Praktiken des Westens anzuknüpfen, sondern eigene Impulse zu setzen. Es gab so viel Aufbruch, so viel Gestaltungsräume und so viel Probleme. Das in Gemeinschaft mit anderen anzugehen, hat mir Mut gemacht und mich angetrieben.

Seit nunmehr 34 Jahren bin ich in der Kommunalpolitik tätig, mal im Hauptamt und mal im Ehrenamt. Darüber hinaus bin ich noch immer in unserer Kirche engagiert, leite den Theaterförderverein unserer Stadt und bin seit 2012 im Vorstand der Thüringer Ehrenamtsstiftung. Bei all dem Tun hat sich ein Zauberwort hervorgetan, das Wort „Partizipation“, es bedeutet Teilhabe. Das ist der rote Faden, der sich durch meine gesamten beruflichen und ehrenamtlichen Erfahrungen zieht.

Die im Grundgesetz verankerte kommunale Selbstverwaltung bedeutet ja, dass die Stadtgesellschaft mit ihren unterschiedlichen Talenten und Möglichkeiten an guten Zusammenleben mitwirkt. Es ist die Idee der aktiven Bürgergesellschaft, die sich für das Gemeinwohl einsetzt, die die unterschiedlichen Milieus zusammenführt, die der Stadt Bestes sucht.

Das Ehrenamt ist dabei ein unverzichtbares, wichtiges Element in der Zivilgesellschaft, es ist die stärkste Säule des demokratischen

Menschen brauchen Verbindungen!



Mein Name ist Renate Ramtke, und ich bin seit 19 Jahren Mitglied in der Blasiigemeinde.

Mein Glaube hat sich in meinem Leben immer mal mehr oder weniger stark angefühlt. Dabei sind mir aber die christlichen Werte immer gleich wichtig gewesen. In meiner Kirchengemeinde treffe ich Menschen, mit denen ich ähnliche Werte teile. An erster Stelle steht für mich der Mensch, also Liebe und Zugewandtheit zum Menschen. In der Bibel heißt das „Nächstenliebe“.

Menschen brauchen einander. Unabhängig von ihrem Aussehen, ihrer Herkunft und ihrem Können. Wer wünscht sich keine Anerkennung, Lob, oder Liebe, keinen Trost oder Schutz? Wenn sich Menschen vernetzen und sich gegenseitig unterstützen, erhöht das ihr Wohlbefinden. Ich beteilige mich deshalb gerne in der Gemeinde, wenn es um die Begegnung von Menschen geht.

Das Kirchenkaffee finde ich schön, weil dort im Anschluss an den Gottesdienst Menschen ins Gespräch kommen, Gedanken austauschen und lachen können. Auch bei den Vor- und Nachbereitungen kommt man ins Gespräch. Das tut uns gut, weil wir uns in Zeiten von Umwelt- und Naturkatastrophen, Kriegs- und Fluchtgeschichten austauschen wollen und müssen. Diese Themen machen mir oft Angst. Durch Gespräche mit Menschen fühle ich mich verbunden, kann mich mitteilen und getröstet werden.

Ehrenamtliches Tun hat für mich einen hohen Wert. Es wird freiwillig und unentgeltlich getan und kommt also einzig von innen heraus. In meinem derzeitigen Ehrenamt bin ich mit anderen Mentorin im „NesT“-Programm. Wir fünf Mentorinnen und Mentoren unterstützen und begleiten seit 2,5 Jahren eine geflüchtete Familie hier in Nordhausen bei der Integration. Diese Mutter und ihre Tochter zu erleben, ihre Freude am Leben, den Spaß miteinander und das gemeinsame Feiern mit unserem Team, das ist ein Geschenk für mich.

Die geteilte Zeit ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Ich habe durch die beiden neue Bekanntschaften machen und Teile der Kultur ihres fernen Landes kennen lernen dürfen. Das erfüllt mich mit Dankbarkeit. Die Beiden sind zu Freundinnen geworden.

Jeder Mensch hat Gaben, Talente und Können, was er/sie teilen kann. In einer Gemeinde kann sich jeder Mensch mit einbringen. Das ist eine Chance für jede und jeden sich mit anderen Menschen zu verbinden.

Renate Ramtke